Vermögens- und Familienverhältnisse der Militärtaxpflichtigen genommen werde. Er legt ferner folgende Resolution vor: „Die Regierung wird aufgefordert, den Gemeinden die zu den Ausweisen betreffend die Evidenzhaltung des stehenden Heeres und der Landwehr sowie zu allen übrigen von der Regierung verlangten Ausweisen nöthigen Druckorten unentgeltlich zu verabfolgen." (Bravo! Bravo! rechts.)

Abg. **Rigler** beantragt und begründet folgende Resolution: „Die Regierung wird aufgefordert, zu veranlassen, daß die einzigen Söhne von Vätern oder Witwen, welche das 60. Lebensjahr erreicht haben, wenn sie von der Militärdienstpflicht nicht befreit sind, bei Militärtauglichkeit in die Ersatzreserve eingereiht werden."

**Ruthenische Klagen.**

Abg. **Podlaschezki** tadelt die in Uebung stehende Bemessungsart der Taglien, welche den Gendarmen für die Ergreifung eines Verbrechers zugesprochen werden, nach der Höhe der Strafe, zu welcher der Verbrecher verurtheilt wird. Auch findet er den zu diesem Zwecke für Galizien in Anspruch genommenen Betrag zu hoch, da die Anzahl der findigen Verbrecher in diesem Kronlande nicht größer sei als anderwärts. Er kommt auf eine Aeußerung zurück, welche der Vorsitzende des Wiener Schwurgerichtshofes in dem vielbesprochenen Bukowinaer Zolldefraudationsprocess gethan haben sollte, daß die Gendarmerie sogar in Galizien und der Bukowina ihren wohlerworbenen Ruf zu wahren wusste. Diese Aeußerung sei zwar später dementirt worden; allein schon die bloße Zumuthung, daß so etwas öffentlich und von autoritativer Seite hätte gesagt werden können, habe das Heimatland des Redners tief getränkt.

Redner tadelt ferner, daß die Gendarmerie dazu verwendet wird, um die Art des Gottesdienstes in ruthenischen Kirchen zu beaufsichtigen. (Hört! Hört! bei den Ruthenen.) Die Stellungnahme der Regierung gegenüber den Ruthenen werde nicht zur Herstellung des Friedens im Lande beitragen. Die von Seite der polnischen Majorität im galizischen Landtage den Ruthenen gemachten Concessionen werden von den letzteren bereitwillig anerkannt, doch sei es, um den Frieden in einem Lande herzustellen, nothwendig, daß sich die Nationen als Parteien gegenüberstehen und nicht eine Nation sich mit der Regierung identificire, so daß sie jede von der anderen Nation gegen die Regierung vorgebrachte Beschwerde als gegen sie gerichtet ansehe.

**Politische Gigerln.**

Abg. **Dös** beklagt sich darüber, daß oft die einzigen Söhne von Bauern oder Bauerswitwen, wenn dieselben nicht gerade Schulden nachweisen können, trotz aller Befreiungsgesuche zum Militär assentirt werden. Die Schuld daran liege an den politischen Behörden, welche kein Verständniß für das bäuerliche Leben haben. In neuester Zeit schicke man adelige politische Commissäre auf das Land, mit „Letterln" an den Händen und „quadralisirten Gwand", die ausschauen wie die Bajazzi, denn Gigerln kennt man draußen auf dem Lande nicht. Diesen „politischen Gigerln" werde die Existenz der Bauern auf dem Lande anvertraut. Schließlich tritt Redner für die directen Militärlieferungen bei landwirthschaftlichen Producten und Beseitigung des Zwischenhandels ein und regt die Errichtung von Einkaufsstationen für landwirthschaftliche Producte an, in welchem Sinne er auch eine Resolution beantragt.

**Minister Freiherr von Welsersheimb**

bespricht in ausführlicher Rede die in der Debatte von den einzelnen Abgeordneten berührten Fragen. Er weist zunächst darauf hin, daß die Frage der Betheiligung des Kleingewerbes und der Hausproduction an den Militärlieferungen, die Frage der Concurrenz der Fabriken und großen Unternehmer mit den einzelnen Gewerbetreibenden und Producenten vorwiegend in das Gebiet der socialen Frage gehören, deren Lösung ungemein schwierig ist und das Zusammenwirken aller Kräfte, aller Geister erfordert, damit diese Frage nicht am Ende eine gewaltsame Lösung finde. Auf dieses Thema könne er selbstverständlich nicht eingehen. Es könne auch nicht seine Aufgabe sein, das Fabrikswesen zu bekämpfen, denn die Errichtungsgabe des menschlichen Geistes bilde eine solche Macht, daß man vergeblich dagegen ankämpfen würde. Es ginge übrigens noch an, bei den Militärlieferungen im Frieden dem Kleingewerbe weitere Begünstigungen zuzuwenden, wenn nicht die absolute Nothwendigkeit bestünde, das leistungsfähige gewerbliche Etablissements bereits im Frieden für die Erfordernisse des Krieges eingerichtet werden. Deshalb müsse der größere Theil der Confectionslieferungen solchen Etablissements zugewendet werden, weil diese sonst ihre Einrichtungen nicht treffen könnten, um im Kriege dem kolossalen Bedarfe zu genügen. Daß man da an einzelne Gewerbetreibende irgendwie herantreten könnte, von denen vielleicht ein großer Theil auch noch zu den Waffen gerufen worden ist, das ist ja leider ausgeschlossen. Aehnlich verhält es sich mit den Producenten und dem Unternehmer. Die Militärverwaltung kann nur wünschen, mit den Producenten, soweit es nur möglich ist, in directen Verkehr zu treten, und den Gewinn des Vermittlers, sei es zum Theil, sei es ganz, dem Producenten zu überlassen. Eine Abhilfe kann hier auf dem Wege gefunden werden, welche ja auch eine Form der Lösung der socialen Frage darstellt, auf dem Wege der Association. Dieser Weg macht es dem Kleingewerbetreibenden möglich, sich die Vortheile des Maschinenbetriebes zu sichern, er macht es dem Producenten möglich, zu einer Durchschnittsqualität zu kommen, indem sich mehrere zu demselben Zwecke zusammenthun, den sonst der Händler erfüllt. Diese Frage kann aber nicht von militärischer Seite gelöst werden. Auf die Anfrage des Abgeordneten Roser wegen Einführung von Leinenwäsche beim Militär bemerkt der Minister, daß die Leinenwäsche früher eingeführt war, aber aus hygienischen Gründen rücksichtlich der Leibwäsche aufgegeben wurde. Die übrigen Wäschevorräthe werden auch heute noch aus Leinen beschafft.

Mit einer Reform des Militärtaxgesetzes sei die Regierung ernstlich beschäftigt, und in nicht zu ferner Zeit werde eine Vorlage eingebracht werden. Der Minister bespricht hierauf die Gendarmerie-Verhältnisse. Die vom Abgeordneten Kronawetter angegriffene militärische Organisation habe große Vortheile, schon weil sie von politischen und nationalen Parteieinflüssen frei sei. Selbst im liberalen Ungarn sei eine ähnliche Organisation in Aussicht genommen. Die Anfrage, ob dem Minister eine die Evidenzhaltung der Socialisten betreffende Verfügung bekannt sei, beantwortet der Minister dahin, daß eine solche Verordnung in das Gebiet der Staatspolizei fällt. Doch könnte er sich gegebenen Falles nicht veranlaßt sehen, die Befolgung einer solchen Verordnung durch die ihm unterstehenden Organe zu verbieten. Wer ein gutes Gewissen habe, brauche die Evidenzhaltung ohnedies nicht zu fürchten, daß aber die Agitatoren im Auge behalten werden, sei mit Rücksicht auf die öffentliche Ordnung nothwendig.

Der Minister wendet sich wieder der Sprachenfrage zu. Ein exclusiver nationaler Standpunkt sei bei unserer Armee unmöglich. Nach nationalen Unterschieden getrennte Armeekörper würden eher gegeneinander als gegen den Feind kämpfen. In der Armee würden alle Nationalitäten gleichgeachtet; so sei es allerhöchster Wille, daß gegen deren Verletzung strenge eingeschritten werde. Das Schlagwort der Germanisation sei schon deshalb unbegründet, weil in zwei bis drei Jahren die jungen Männer ihre Nationalität doch gewiß nicht verlieren. Wenn aber die Soldaten während ihrer Dienstzeit etwas von der für den Verkehr unumgänglich nothwendigen deutschen Cultursprache lernen, so könne ihnen das nur von Nutzen sein. In einem Bahnhofe in Südtirol, erzählt der Minister, unterhielten sich zwei Männer in tschechischer Sprache. Plötzlich rief einer derselben einem Bahnarbeiter einen Auftrag in deutscher Sprache zu. Der Mann war ein Italiener und verstand die deutsche Ansprache nicht. Aergerlich rief der Tschecke: „Bin ich denn nicht mehr in Oesterreich, daß ich mich deutsch nicht verständigen kann."

Der Minister spricht hierauf von dem Militär-Strafverfahren, welches viele Angriffe erfahren habe. Dasselbe sei aber in mancher Beziehung dem Civilstrafverfahren überlegen. Die Militärverwaltung beabsichtige nicht, in dieser Frage zurückzubleiben und sich gegen den Fortschritt zu stemmen. Es liegt ein Elaborat der militärischen Centralstelle vor, doch müsse man in diesen Fragen vorsichtig sein, weil man mit der Armee nicht experimentiren dürfe. Die Nachricht, daß ein Wachtposten am Laurenziberge bei Prag erfroren wäre, sei falsch. Fälle von Frostverletzungen seien vorgekommen, hätten aber nur leichte Erkrankungen zur Folge gehabt. Der Minister sagt zum Schlusse, es gebe so viel für die Ausbildung der Armee zu thun, daß kein Militärminister fremder Kräfte bedürfe, wenn er nur einen recht geldkräftigen Finanzminister finde, und bittet um Bewilligung des Budgets.

Abg. Dr. **Promber** bespricht die Frage der Rückwirkung des Gesetzes über die Versorgung der Militär-Witwen und -Waisen auf jene Kategorien, bezüglich welcher jenes Gesetz noch immer nicht gelte. Es heiße zwar, daß diese Frage in den betreffenden Ministerien erörtert und eine hierauf bezügliche Vorlage bereits ausgearbeitet werde; allein wenn diese Vorarbeiten in demselben Tempo weitergehen, so werde sich diese Frage von selbst lösen, indem die betheiligten Personen die Erledigung derselben nicht mehr erleben werden. (Sehr richtig!) Redner beantragt folgende Resolution: „Die Regierung wird aufgefordert, eine Stabsoberstmehrung der k. k. Gendarmerie für Mähren ehestens in Aussicht zu nehmen und diesbezüglich das Erforderliche zu veranlassen." (Beifall links.)

**Die Stummen von Portici.**

Abg. Franz **Weber** constatirt, daß der Landesvertheidigungsminister, wenn auch nicht mit nackten Worten, aber dem Sinne nach das Abgeordnetenhaus als eine germanisatorische Versammlung bezeichnet habe. Denn wenn er darauf hingewiesen habe, daß die nichtdeutschen Abgeordneten sich hier der deutschen Sprache bedienen, so müsse er doch wissen, daß dieselben hier deutsch reden müssen, denn sonst wären sie ja alle zusammen die Stummen von Portici. (Heiterkeit.) Wenn diese Abgeordneten in ihrer Muttersprache reden, so gibt man ihre Reden nicht ins Protokoll. Es sei einmal gesagt worden, daß die sogenannten gesetzgebenden Versammlungen ihrem Wesen nach nicht so sehr gesetzgebende als geldgebende Versammlungen seien. Es wäre eine traurige Errungenschaft, wenn man nur das Recht hätte, zu zahlen, zu schweigen und Recruten zu stellen. Daß die Soldaten nicht auf Axen gebettet seien, sei wohl eine zweifellose Thatsache. Während der Belagerung von Paris, erzählt Redner, stand ein Kommandant eine Schildwache gefragt haben: „Habt Ihr schon Erbsenwurst gegessen, mein Sohn?" — „Erbsenwurst haben wir noch nicht gegessen," antwortete der Soldat, „aber als Kriegsgeschrei haben wir schon „Erbsenwurst" gehabt." (Lebhafte Heiterkeit.) Die zahlreichen Selbstmorde im Heere scheinen dafür zu sprechen, daß die Klagen über inhumane Behandlung nicht unbegründet seien. Bei der Landwehr seien diese Klagen am häufigsten. Redner verliest eine ihm zugekommene Zuschrift aus Lehrerkreisen, worin es unter Anderem heißt, daß mit den als Reservisten einberufenen Lehrern auf außerordentlich gemeine und rohe Weise verfahren worden sei. (Hört!) Was haben sie täglich zu hören belamen, was, daß der Oberlieutenant sagte: „Wo sind die Schulmaster?" Dabei wurde das „a" in spöttischer Weise gedehnt. Sobald er die Lehrer zu Gesichte bekam, sagte er: „Aha, da sind die Kerle, die zu nichts taugen." (Heiterkeit.) Sie wurden mit Schimpfworten, wie: Schwein, Sauhaut, faule Kerle, Lauskerle, dumme Nation (Hört! Hört! rechts), sowie mit verschiedenen tschechischen Schimpfnamen belegt. Außerdem mussten die Lehrer die gemeinsten Arbeiten verrichten, wie Stiegenkehren und Geschirrwaschen. „Wenn wir von Seite der Vorgesetzten," heißt es in dem Schreiben, „eine so rohe Behandlung aussthehen müssen, so ist es wirklich kein Wunder, daß wir nicht mit frohem Sinn, sondern mit Ekel an die Waffenübungen gehen." (Hört! Hört!) Redner legt Protest gegen die Verordnung ein, nach welcher die Officiere die Sprache der Soldaten kennen lernen müssen, wenn diese Verordnung jenen Spott- und Schimpfnamen Thür und Thor öffne. (Bravo! rechts.) Er müsse dagegen Verwahrung einlegen mit Rücksicht auf den allerhöchsten Thron, um den mit den Lauks, Schweine, Eisl und dumme Nationen, sondern gleichberechtigte Nationen sich scharen. (Beifall rechts.) Er müsse sich dagegen auch im Namen der deutschen Cultur verwahren; die deutsche Nation möge sagen, ob die deutsche Sprache dazu verwendet werden soll, um in ihr solche gemeine Schimpfworte auszustoßen. Er protestire dagegen auf das entschiedenste, daß man eine Nation die dumme Nation nennt, welche verhältnißmäßig die größten Steuern zahle, die meisten Recruten stelle und daher für den Staatsbedarf und auch für die Herren Officiere sorge. (Beifall rechts.)

**Eine Stimme aus dem Trentino.**

Abg. **Salvadori** kommt auf sein vorjähriges Anliegen zurück, daß die Stellungspflichtigen in Amerika zu amnestiren, indem er darauf hinweist, daß sehr viele Trientiner vor vielen Jahren nach Amerika ausgewandert seien, dort Geld erworben haben und aus Furcht vor Strafe nicht in ihre Heimat zurückkehren, obgleich sie damit vielen Bauernwirthschaften im Lande nützen könnten. Redner bespricht die traurige Lage der Bevölkerung des Trentino. Als der Abgeordnete Lueger einmal sagte: Wir müssen den Ministern zeigen, daß sie unsere Diener sind und nicht wir die ihren", habe diese Behauptung viel Lärm gemacht, und der Ministerpräsident erklärte noch in derselben Sitzung, daß die Minister ausschließlich des Kaisers Diener seien. Der österreichische Kaiser sei jedoch der einzige unter den großen europäischen Fürsten, welcher die That des Erlösers beim letzten Abendmahle nachahmt, indem er vor einem Dutzend armer Leute niederkniet und ihnen die Füße wäscht. Er bekenne sich damit zu der christlichen Formel: „Das Reich ist nicht da für den König, sondern der König für das Reich", und zu dieser That brauche man die ganze Größe eines Nachkommens Rudolfs von Habsburg. Graf Taaffe hätte sich die gute Gelegenheit, diese höchste Größe des Kaisers zu preisen, nicht entgehen lassen sollen. Denn es steht in den Worten Lueger's ein gewisser Stern gesunder Wahrheit. Das Volk ist nicht für das Gesetz da, sondern das Gesetz für das Volk, und wenn das Gesetz zu streng ist, dann muß es suspendirt werden.

Abg. **Krumbholz** hält eine Rede in tschechischer Sprache und wird hierbei vom Vicepräsidenten mit der Bemerkung unterbrochen, daß das Abfesen von Vorträgen nicht gestattet sei.

Abg. **Popowski** verweist bei der Besprechung der Sprachenfrage auf den Unterschied, der in dieser Richtung zwischen Russland und unserem Staate herrsche. In Russland übernimmt selbst in solchen Fällen, wo es sogar im Interesse der Leute liegt, ihnen in der ihnen verständlichen Sprache etwas zu sagen, politische Rücksichten, während es doch bei uns ganz anders sei. Je stärker das nationale Gefühl bei Jemandem von uns sei, umso mehr müsse er einsehen, was für ein Unterschied zwischen den Verhältnissen bei uns und anderswo bestehe und desto mehr muß er man auch das Land schätzen, wo man seine Rechte bewahrt sieht und wo man auch die Mittel hat, dieselben auszukämpfen.

Abg. Dr. **Herold**: Wir wollen auch nicht, daß es so ist wie in Russland.

Abg. Dr. **Engel** kommt auf eine Aeußerung des Landesvertheidigungsministers zurück, nach welcher nichtdeutsche Abgeordnete sich untereinander im Privatverkehr der deutschen Sprache bedienen. Sollte es solche Abgeordnete geben, so wäre dies einerseits ein Beweis für die Gefahr der Germanisation und andererseits für die Richtigkeit des Sprichwortes: Alter schützt vor Thorheit nicht. Auch die zwei Herren in Tirol, von denen der Minister sprach, dürften solche Entnationalisirte sein. Andererseits gehe aber aus dieser Erzählung hervor, daß in Tirol der Eisenbahnbeamte vor der Muttersprache kundig zu sein brauche. Anderwärts sei es aber vor ganz kurzer Zeit vorgekommen, daß auf einer vom Staate subventionirten Bahn ein Eisenbahnbeamter einem Conducteur, welcher von Fahrgästen tschechisch um eine Auskunft angesprochen wurde, in Gegenwart dieser Fahrgäste dies als ein Vergehen vorzuwerfen sich erfrechte. (Rufe: Hört! Hört! — Abg. **Formanek**: In Reichenberg, am 10. d.) Wenn der Abgeordnete Popowski auf die Verhältnisse in Russland hingewiesen habe, so könnte man hier viel eher Preußen anführen. Uebrigens sei es nicht Aufgabe der Abgeordneten, Uebelstände, die in anderen Staaten bestehen, abzuschaffen, sondern Einrichtungen zu schaffen, wie sie für Oesterreich nothwendig seien. (Beifall bei den Jungtschechen.)

Abg. Dr. **Boschek** meint, es sei schwer, mit dem Landesvertheidigungsminister zu polemisiren, da derselbe den Abgeordneten so gerührt zu Gemüthe spreche. Nach dem Klange seiner Stimme scheine ihm das viele Unrecht, das dem slavischen, besonders dem böhmischen Volke bei Leitung der Blutzeugen

---

unmöglichen Gästen, einem Durcheinander von guten Bekannten aus Benedig, Sardou, Lubliner, L'Arronge und Adolf Ernst. Nichts ist fremd und ungewohnt. Alles versteht man gleich: die angenehmlose erste Freude, an der das flügere Parterre doch schon merkt, wie kurz sie dauern und wie täglich enden wird; die Entwicklung unverhoffter Qualen, die doch das flügere Parterre im voraus sagen konnte; das verliebte Paar, um das dem flügeren Parterre von Anfang an nicht bangte. So fühlt sich der Hörer immer über der Situation und auf der Höhe der Autoren. Und das ist eben doch, um blos drei Mark für den Sitz, ein gar zu köstliches Gefühl.

Und endlich noch der besonders glückliche Kniff, ein letzter Schlager, der treffen mußte, eine wahrheit geniale Schmeichelei für die Berliner, auf welche ja das Stück zuerst berechnet ist. Das ist die Figur des Freisinger, des jungen Wieners, den draußen der eine der Autoren, bei uns Tewele spielt. Sie hat ein Raffinement von Psychologie des Publicums, an dem man lernen kann. Ein geringerer Kenner hätte sich da wahrscheinlich viel geplagt, entweder (ein lockendes Thema, das nahe war) das Wiener Kind im Auslande zu zeigen, mit der offenen Bewunderung für alles Fremde, blos weil es fremd ist, mit dem hastigen Eifer, sich zu verleugnen und in die neuen Sitten zu gewöhnen, mit der falschen Scham, nur um keinen Preis den Wiener zu verrathen; oder etwa sonst irgendwie irgendeinen Zug, sei es zu heiterer Satire, sei es zu ausgelassener Caricatur zu gestalten. Aber er wäre immer hinter der Wirkung dieser Meister geblieben, welche den Wiener zeigen, wie der Berliner sich ihn denkt. Der Berliner braucht keinen Wiener zu gesehen zu haben, außer vielleicht einmal Nachts einen Kellner in einem Wiener Café; er kennt das Völkchen dennoch ganz genau. Er weiß, daß es harmlos, unschädlich und komisch ist, gut zum Jodeln, Pfeifen und Tanzen, aber in ernsten Dingen nicht zu gebrauchen, beiläufig wie jene guten Gesellschafter, von denen Bismarck einmal gesagt hat: amüsant bei Tische, dann 'rausschmeißen! Ich weiß nicht, woher er das weiß. Aber er weiß es untrüglich. Er kann es beschwören. Er ist, wenn er einem wirklichen Wiener begegnet, immer ein bischen enttäuscht, weil er ihm nie genug wienerisch ist. Ein Wiener nach der Natur würde auf der Bühne immer hinter seinen Erwartungen bleiben. Er will den lustigen und sesshen Wurstel, den er sich bei diesem Namen denkt. Er will den Wiener, nicht wie er in der Wiener Wirklichkeit lebt, sondern wie er in der Phantasie der Berliner lebt. Das war der glückliche Fund unserer Autoren.

Eigentlich ist die Figur dieses Freisinger, wie alle großen Entdeckungen, im Grunde sehr einfach. Sie folgt aus jener Lösung der Schmeichelei, die Menschen und die Dinge zu zeigen, nicht wie sie sind, sondern wie das Publicum sie haben möchte. Sie ist auch nicht einmal neu. In Operetten werden die Engländer, in späteren Anekdoten die Böhmen so behandelt. Aber sie war verblüffend. Sie konnte in Berlin ihre Wirkung nicht verfehlen. Sie mußte den Berlinern schmeicheln.

Und sie hat auch den Wienern geschmeichelt. Da war es der gewisse doppelte psychologische Zirkel. Erst stutzten sie freilich und ertaunten, weil ja das Gesetz auch für sie gilt, daß Schmeichelei von der Bühne verlangt wird. Aber sie faßten sich gleich und empfanden es als eine viel bessere und feinere Schmeichelei, daß ihnen Humor und Freiheit genug zugemuthet wurde, solcher Scherz auf eigene Kosten zu vertragen; sie lachten ohne Arg und ließen es sich fröhlich gefallen. Ich finde das sehr nett und freue mich, daß ihr milder und bequemer Geschmack, der immer mühelos das Rechte trifft, die nicht unbedenkliche Probe, auf die ich keinen Berliner stellen möchte, mit Anmuth und Heiterkeit gewann. Ob es freilich gerade diesem Director geziemte, gerade in diesem Hause, das Wiener Bürger für sich erbauten, das Experiment auf die Gutmüthigkeit der Wiener zu wagen, das wäre eine andere Frage.

Schauspielerisch sind solche Stücke ein Unglück. Sie corrumpiren die Schauspieler. Da ist keine Rolle, welche durch Empfindung zu schaffen oder aus dem Leben zu gestalten wäre. Zeichnung ist nicht möglich, weil ja jeder Entwurf gleich in der nächsten Scene wieder für irgendeinen albernen Spaß vergessen wird. Sie haben nichts zu thun, als an der Maschinerie der Handlung zu drehen und allenfalls, wie Clowns, mit lächerlichen Sprüngen die Pausen zu verkürzen. Der wirkliche Künstler ist da ganz rathlos; er braucht den Dichter. Ausnahmen kommen vor: Mitterwurzer liebt es, gerade in leeren Richtigkeiten zu glänzen, und Tewele hat heute bewiesen, wie viel an einer ganz unsinnigen, schiefen und läppischen Frage ein kluger Sinn und heiterder Verstand zu retten, zu mildern, zu verwischen weiß. Aber sonst kann man es wohl aus vielen Erfahrungen als Regel behaupten, daß in solchen Stücken die besten Schauspieler gerade am schlechtesten spielen. Dagegen für die schlechten, mit Mätzchen und Manieren, ist es gewöhnlich ein Triumph. Für Herrn Tyrolt war es heute ein Triumph.

Hermann Bahr.